

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 8

Artikel: Der Schmuggler
Autor: Schaffner, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schmuggler.

Episode aus der Grenzbesetzung,
von Karl Schaffner, Zürich.

II.

Frey war sichtlich enttäuscht, das sah man seinem missmutigen Gesichte an, in dem die Mundwinkel eine bedenkliche Neigung nach unten zeigten, während sich die Stirne in düstere Falten gelegt hatte und der grosse Schnurrbart nervös zitterte. Trotzdem machte er einen letzten Versuch, mich umzustimmen, indem er mich an unsere alte Freundschaft erinnerte, die doch schon so manche schöne Stunde gebracht hätte.

«Das ist schon richtig», erwiderte ich ihm, «und es tut mir auch aufrichtig leid, dass ich dir nicht helfen kann. Aber ich kann mit dem besten Willen nicht aus meiner Haut heraus. — Und nun bitte ich dich, schleunigst zu verschwinden, damit ihr nicht mehr im Lande seid, wenn ich die Sache melden muss, denn dass dies meine verd . . . Pflicht und Schuldigkeit ist, daran beisst selbst unsere Freundschaft keinen Faden ab. Ich nehme an, dass mein Kamerad ebenso denkt wie ich!»

Ich sah dabei den kleinen Müller fragend an. Dieser nickte mit etwas trüber Miene. Er mochte in seinem Innern wohl eine bittere Träne zerdrücken über den glänzenden schnöden Mammon, der uns hier so aalglatt durch die Finger schlüpfte.

«Ja, auf solche Sachen lassen wir uns nicht ein», meinte er dann tapfer. «Sie täten übrigens auch besser, die Finger davon zu lassen. Und dann möchte ich Ihnen noch eins sagen: Wir haben Ihr Geld gar nicht nötig! Haben selbst genug von dem Zeug!» Bei diesen Worten vergrub er seine Faust in der Tiefe der einen Tasche und klimperte prahlerisch mit einigen Geldstücken, die dort ein abgeschiedenes und recht einsames Dasein fristeten und, wie ich zu wissen vermeinte, gegenwärtig seine ganze Habe darstellten.

Erstaunt sah ich den Kleinen von der Seite her an. Dass er ein solcher Krösus war, hatte ich wirklich nicht gewusst. Oder hatte er einen geheimen Schatz entdeckt? Bekannt war mir nur, dass er — ungefähr so wie ich — in seiner Kasse stets eine gähnende Ebbe zu verzeichnen hatte, die erst wieder verschwand, wenn der Tag des Soldes gekommen war.

Ich erinnerte Frey noch an seine Familie und — da er nicht aufhören wollte zu bitten — ersuchte ihn endlich ganz energisch, sich doch einmal «zu verziehen».

Mit einigen bedauernden Worten schlug er sich zuletzt seitwärts in die Büsche; keine Sekunde zu früh, denn eben tauchte hinter der nächsten Waldecke die so sehlichst erwartete Ablösung auf. Ich schickte dem Scheidenden einen Seufzer der Erleichterung nach.

Sehr zufrieden mit mir selbst, fühlte ich in meinem Innern keinen geringen Stolz über den Sieg, den ich im Kampfe mit dieser «klingenden» Versuchung davongetragen hatte. Gewiss hätte ich dem armen Kerle gerne geholfen, denn Frey tat mir trotz allem aufrichtig leid. Ich hätte auch ganz gerne das nette, runde Sümmchen genommen, wenn . . . !

«Behüt dich Gott, es wär' zu schön gewesen . . . » summte mir in diesem Momente Müller bezeichnend ins Ohr und schnippte dabei mit den dicken Fingern in der Luft.

Ich war wütend und gab dem Kleinen einen wohlgezielten Rippenstoss, so dass er einen zornigen Laut ausstieß, wie ein Bär im Bärengraben, wenn man ihn hänselt. — Es war nur gut, dass jetzt die Ablösung erfolgte, wer weiss — unsere so treue Freundschaft hätte

dieses verwünschten Mammons wegen vielleicht noch einen unheilbaren Riss bekommen.

So trotteten wir den traurig mit umgehängten Gewehr heimwärts und hatten jeder reichlich Zeit, die auf uns einstürmenden bitteren Gedanken zu verdauen. Die meinen waren nicht gerade die rosigsten, denn heute war erst Mittwoch und mein bisschen Sold schon auf Heller und Pfennig verbraucht . . . Ergo! . . .

Es war zwei Tage später. Die Sündflut hatte endlich nachgelassen, doch war noch nicht das kleinste Stücklein des so sehlichst herbeigewünschten blauen Himmels zu sehen. Grau in Grau hingen dichte Vorhänge über dem wärmespendenden Tagesgestirn und der Wettermacher wusste wohl selbst nicht recht, ob er weiter regnen lassen sollte oder nicht. Uns Soldaten war das zwar momentan ziemlich gleichgültig, waren wir doch herzlich froh, dass die nasse Flut wenigstens vorläufig zum Stillstand gekommen, die einem nachgerade auf die Nerven gegangen war. —

Mit dröhnenden Schlägen verkündete die Uhr der alten Wallfahrtskirche zu M . . . eine halbe Stunde vor Mitternacht. Langgezogen, beinahe unheimlich hallten die tönenden Schläge den regennassen Hängen und Waldungen des Blauen entlang, bis sie schliesslich wimmernd und geheimnisvoll in Schründen und Klüften verklangen.

In der Wachtstube des Grenzdetachements zu M . . . , in der man seit zwei geschlagenen Stunden nur die Fliegen hatte summen hören, unterbrochen von einem mehr oder weniger schönen, bald lautern und bald leiseren Schnarchkonzert, wurde es plötzlich lebendig. Die Wachtablösung machte sich auf die Socken. Unfreundliche Kommandos schwirrten durch die — mit muffigem Strohstube erfüllte — Wachtstube. Schlaftrunken und mürrisch machten sich die Leute, von der rauhen Hand des Wachtkommandanten unsanft aus sissen Träumen gerüttelt, für die Ablösungspatrouille zurecht.

Das lebhaft Durcheinander der kräftigen Gestalten, das Klirren der Gewehre und das Blitzen der aufgepflanzten Bajonette im schwelenden Schein der Petroleumfunzel, gaben dem sonst so kahlen und unfreundlichen Raume ein lebendiges, kriegerisches Gepräge, das sich dem Sehenden mit greifbarer Deutlichkeit unverwischbar der Erinnerung einprägte.

Endlich waren die zwölf Mann für die sechs Doppelposten beisammen. Ein kurzer Appell folgte, von vielem Gähnen und einigen halblauten Kraftworten mehrmals unterbrochen, bis dann endlich der Wachtkommandant — infolge der flöten gegangenen Nachtruhe in etwas griesgrämiger Verfassung — mit zorniger Stimme «den Kegelklub in den Senkel klöpft». Dann ging's in die pechschwarze Nacht hinaus.

Noch war kein Sternchen am dichtverhangenen Himmelsdome zu sehen und die Nacht lagerte dick und schwer auf dem Gelände, so dass man kaum die Hand vor den Augen erkennen konnte. Der Wind blies immer noch mit unverminderter Gewalt und sang sein uraltes Lied in den Kronen der Bäume am Waldrande, als wollte er uns begrüssen wie alte Bekannte, als wir unsern gewohnten Posten an der Waldecke bezogen, wo man (frei nach Müller) sehen konnte, wie sich Füchse und Hasen Gutenacht sagten.

Vom Kirchturm zu M trug der Wind zwölf Schläge herüber, bald laut und getragen wie Basstöne, bald absterbend oder zerfetzt, als ob übermüdete Kolbolde die Töne zu ihren losen Spielen wegfangen würden. Mitternacht — wir hatten wieder einmal die

«Hundswache» getroffen, am gleichen Orte, wo uns Frey besuchte. Es war mir wie ein böses Omen und unangenehm fuhr mir dieser Gedanke in die Glieder. Was war wohl aus den Dreien geworden und ihrem gross-angelegten Projekt? Wir hatten nichts mehr von ihnen gesehen und gehört, so dass ich die Sache bereits vergessen und einmal im Stillen die Hoffnung gehegt hatte, Frey habe sich einen anderen Wirkungskreis ausgesucht, oder den unsinnigen Plan ganz aufgegeben.

Es war wirklich eine etwas unheimliche Ecke, der Posten Nr. 6, bei einer Nacht wie die heutige, besonders aber dann, wenn man sich mit solchen Gedanken herumschlägt. Dazu die rabenschwarze Finsternis, die einem wie ein Verhängnis aufs Gemüt drückte, ich wusste selbst nicht, warum. Ahnung irgend eines kommenden Unheils liess mich nicht zur Ruhe kommen. Dieses Gefühl verstärkte sich immer mehr, und auch Müller, der immer Lustige, war heute gar nicht auf dem Damm. Er

hatte «zum Schuss fertig» gemacht und wollte eben . . .

«Halt! Wer da?» brüllte in diesem Momente neben mir Müller in die Nacht hinaus. Dabei funkelten seine Augen wie die einer Katze. — Keine Antwort erfolgte. Eine Gestalt löste sich undeutlich aus dem Ungewissen und tauchte dann plötzlich in greifbarer Nähe vor uns auf.

«Noch einen Schritt und ich schiesse!» schrie Müller, den krummgebogenen Finger am Abzuge.

Da fand es der dunkle Schatten doch an der Zeit, sich endlich zu legitimieren, während hinter ihm noch eine ganze Anzahl anderer Gestalten aus dem Nichts auftauchten und im Näherkommen zu riesiger Grösse anwuchsen. Es war eine Offizierspatrouille unter der Führung des Leutnants Weber, eines jungen Offiziers, der sich erst kurze Zeit vorher in einer Rekrutenschule seinen goldenen Streifen verdient hatte.

(Schluss folgt.)



Orientierung nach der Karte. — Orientation.

(Hohl, Arch.)

hatte keinen seiner sonstigen Spässe auf Lager und lauschte nur angestrengt in die Nacht hinaus, ganz so, als ob er von irgendwoher etwas Besonderes erwartete.

Beim geringsten Geräusch führen wir nervös zusammen, so dass ich schliesslich unwillig bemerkte: Das solle der Teufel holen . . .! Der Kleine verbat sich ganz energisch solche Redensarten und fauchte, dass er vorläufig absolut keine Sehnsucht nach einer Bekanntschaft mit dem Pferdefüssigen hätte; die Sache sei ohnedies schon unangenehm genug. Man wisse ja nicht, ob Frey doch noch käme, einen günstigeren Platz und Augenblick könne er sich wahrhaftig nicht wählen.

Dieser verfl . . . Frey! — Natürlich war er es, der uns nicht zur Ruhe kommen liess. Der Gedanke an die unsinnige Schmugglerei hatte unwillkürlich in uns alles andere beherrscht und damit die unbehagliche Stimmung erzeugt, die dann auch durch die ganz dazu passende Umgebung noch verstärkt worden war. Wir lachten beide wie erlöst auf und stapften dann mutig durch den aufgeweichten Boden der Bergwiese unsere vorgeschriebene Strecke, während der eine immer am Postenstandorte auf die Rückkehr des andern wartete.

Eben war Müller von seinem Gange zurückgekehrt. Langsam und schleichend war in der Zwischenzeit eine Stunde vom Rade der Zeit in die Ewigkeit abgerollt. Als die Kirchturmschläge im Winde eben verhallt waren, zupfte mich der kleine Dicke plötzlich heftig am Aermel.

«Hörst du nichts? — Es kommt jemand?» flüsterte er so leise, dass ich ihn beinahe nicht verstehen konnte, während er das schussbereite Gewehr krampfhaft umklammert hielt.

Ich horchte angestrengt. — Da, Schritte — leise — schleichend und vorsichtig, näherten sich. Auch ich

Et „ceux“ de la landwehr?

Oui, que font-ils «ceux» de la landwehr? Pourquoi, par l'organe du «Soldat Suisse», ne font-ils pas parler d'eux plus souvent; on ne les entend pour ainsi dire pas et on ne les voit «briller» que le jour de l'inspection! Pensez-ils peut-être qu'on les relègue au second plan? Non point certes, car nous les aimons et nous les admirons comme «les jeunes» ces bons «troubades» de la landwehr.

Il est vrai que, depuis l'époque de la grande guerre, nos landwehriens n'ont plus été appelés aux cours de répétition et que, pour cette raison, il leur manquait peut-être des sujets d'actualité, mais le passé, les souvenirs des longs mois de mobilisation, se sont-ils envolés; ces souvenirs se sont-ils, avec les ans, envolés comme des feuilles mortes que le vent emporte au loin? Pour mon compte, je ne le crois pas; tel est sans doute l'avis aussi de tous les lecteurs du «Soldat Suisse».

Et, puisque nos braves landwehriens n'ont pas l'occasion de nous faire le récit d'un cours de répétition, c'est précisément des histoires de mobilisation que nous aimerions entendre d'eux; elles nous plaisent ces histoires, voilà le mot. Alors, ce soir même, prenez votre plume et contez-nous, braves landwehriens, un de ces contes que vous contez si bien!

Mais, vous allez vous demander pourquoi je vous fais ainsi la morale sans rien vous raconter! C'est que... je ne suis pas encore landwehrien!

Peu importe, voici quelques rimes de Georges Jacquotet qui ne manqueront pas de vous rappeler certains menus: